

Erscheint täglich,  
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnementspreis pro Quartal 1 Mk.,  
bei der Post und den auswärtigen Commanditen  
1 Mk. 5 Pf.



Expedition:  
Markt, Tuchlaube Nr. 9 (A. Seibrich).

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Beile oder  
deren Raum 10 4

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N<sup>o</sup> 201.

Hirschberg, Donnerstag den 30. August.

1883.

## Ueber die Zuchthausarbeit.

Es wird kaum jemand geben, welcher die Arbeit im Zuchthause verurtheilen wird, denn sie ist das hauptsächlichste Mittel, die Gefangenen wieder an ein ordentliches Leben zu gewöhnen. Auch erscheint sie erforderlich, damit die Zuchthäusler sich selbst erhalten, und dem Staate und dem Volke nicht allzu große Kosten machen.

Entschieden zu verwerfen aber ist es, wenn diese Zuchthausarbeit der freien Arbeit Concurrenz macht, mehr noch aber ist diese Concurrenz zu verdammen, wenn, wie dies leider hier und da geschieht, die Concurrenz so weit geht, daß durch Schleuderpreise der ohnehin schon gedrückte Preis für die Waaren noch mehr heruntergetrieben und dadurch die freie Arbeit geradezu in Nothstände getrieben wird. Zu diesem Thema führt der „Reichsbote“ Folgendes näher aus:

„Aber es scheint uns denn doch, als könne von Verwerthung der Arbeit nicht mehr die Rede sein, wenn sich die Gefängnis- und Zuchthaus-Verwaltungen die Arbeit von den betreffenden Ausbeutern nach einem Maßstabe bezahlen lassen, daß also ein Paar Damen-Zugstiefel der Gefangenen-Arbeit mit 23 Pf. berechnet werden. Das ist unglaublich, dürfte aber dennoch thatsächlich sein. Kein Einsichtiger wird aber zugeben, daß hier von einer Bezahlung die Rede sein könne. Es handelt sich eben einfach um ein Geschenk an die Unternehmer und der gezahlte Preis ist nur eine Scheinzahlung, daß man eben sagen kann, man habe etwas gezahlt.“

Wer aber zahlt das Manko des „freien“ Arbeiters, der der „Zuchthausarbeit“ mit dreiundzwanzig Pfennig für ein Paar Damenstiefel gegenübergestellt ist und nicht wie der Gefangene den Ausfall — wenn auch unfreiwillig genug — durch die Steuerzahler ge-

deckt erhält, sondern der seinerseits Steuern zahlen soll und vielleicht auch noch die Pflicht hat, eine Familie zu ernähren?

Bezahlt werden aber muß das Manko sicher. Und die Nation selbst zahlt es. Sie zahlt es zunächst am materiellen Kraftverlust. Dann zahlt die Nation den Verlust in dem Sinken ihrer moralischen Kraft. Denn kann man erwarten, daß ein Jeder ohne Ausnahme zufrieden bleiben werde, wenn er mit dem Gefangenen arbeiten, aber noch nicht einmal mit ihm essen soll? Darum sagten wir: Wenn die Gefängnispolitik nicht schleunigst eine andere wird, so wachsen aus jedem Zuchthaus binnen 25 Jahren mindestens zwei.

Von der socialen Einwirkung der Gegenüberstellung der Zuchthausarbeit gegen die freie Arbeit auf offenem Markt auf Gesinnung und Denken der großen Bevölkerung wollen wir kein Wort verlieren. Aber sicher ist, daß in das Streben nach Verbesserung unserer socialen Verhältnisse der Ausruf „Zuchthausarbeit“ herein fällt, wie ein schriller Ton von unendlicher Trostlosigkeit. Steht es nicht im schreienden Widerspruch mit dem edlen Streben der Regierung, von oben herab für die Besserung des Looses der Arbeit zu wirken, wenn die staatlichen Gefängnisverwaltungen in solcher Weise den Lohn verderben helfen?

Keinen Tag sollten die obersten Behörden zögern, hier einzuschreiten und einem solchen Schrecken ein Ende zu machen. Nicht um absolute Beseitigung der Gefängnisarbeit handelt sich's — obgleich es besser wäre, man brauchte sie nicht — wohl aber darum, ihrer staatsgefährlichen Verschleuderung ein Ende zu machen.“

## Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 28. August. Die Ankunft des Kaisers

auf dem hiesigen Bahnhofe erfolgte gleich nach 7 Uhr. Se. Majestät begab sich direct nach dem Kgl. Palais. Auf dem Wege dorthin hatte eine sehr zahlreiche Menschenmasse Spalier gebildet, welche den geliebten Monarchen bei seiner Rückkehr nach mehrmonatlicher Abwesenheit von Berlin enthusiastisch begrüßte. Den Abend verbrachte Se. Majestät mit der Erledigung von Regierungsgeschäften im Arbeitszimmer. — Se. Majestät ließ heute Vormittag sich Vortrag halten und nahm dann persönliche Meldungen entgegen. Nachmittags hatte Se. Majestät von 12 $\frac{1}{2}$  Uhr ab eine Conferenz mit dem Kriegsminister, General-Lieutenant Bronsart von Schellendorf. — Se. Majestät wird morgen, umgeben von den königlichen Prinzen, auf dem Tempelhofer Felde über das Garde-Corps die große Herbst-Parade abhalten.

— J. Maj. die Kaiserin-Königin ist nach hierher gelangten Meldungen gestern Abend wohlbehalten in Homburg eingetroffen.

— Se. K. u. K. H. der Kronprinz ist mit den Herren seines Gefolges heute früh gegen 12 $\frac{1}{2}$  Uhr, von Fulda kommend, auf der Station Großbeeren eingetroffen und hat sich von dort zu Wagen nach dem Neuen Palais bei Potsdam begeben, wo Höchstselbe um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens ankam. Heute Nachmittag gedenken die Kronprinzlichen Herrschaften zu mehrstündigem Aufenthalte von Potsdam nach Berlin zu kommen. So weit bis jetzt bekannt, wird der Kronprinz schon morgen Abend, nach dem Parade-Diner, von hier zur Fortsetzung seiner Truppenbesichtigungen nach Baiern abreißen.

— Außer dem Kaiser und der Kaiserin werden, wie die „National-Zeitung“ berichtet, während der Manöver beim 11. Corps noch die Könige von Sachsen, Spanien und Serbien im Schlosse zu Homburg Wohnung nehmen. Die Kronprinzlichen Herrschaften, sowie Prinz

## Mount Royal.

Roman von M. E. Braddon.

(Fortsetzung.)

Als Dormer verschwunden war, trat Christabel an den Stuhl ihrer Tante und kniete neben demselben nieder, gerade wie sie es damals in Mount Royal gethan, als sie ihr Angus Hamleigh's Antrag mitgetheilt hatte.

„Tante Diana, was ist geschehen, was hat sich zugegetragen?“ fragte sie, indem sie sofort direct auf die Frage zunging. Ihr Herz sagte ihr nur zu deutlich, daß irgend etwas sehr Schlimmes vorliegen müsse.

„Woher weißt Du denn, daß Etwas geschehen ist?“

„Mir ist der Gedanke gleich gekommen, als die schreckliche alte Frau — die Medusa in dem Blumenhute, mit den Pensees anstatt der Schlangen — von Amor und Psyche sprach. Und Du hast es auch gewußt und hast sie dableiben lassen, um Dir Alles zu erzählen. Es ist irgend ein trauriges Geheimniß, irgend Etwas, das mein Geschick mit dem der Schauspielerin verwickelt, die ich neulich gesehen habe.“

Mrs. Tregonell saß stumm, mit krampfhaft gefalteten Händen und zusammengezogenen Brauen da. Sie fühlte, daß sie so zu sagen im Sturme genommen, zu einem Entschlusse gedrängt wurde, ehe sie Zeit gehabt, ihn zu fassen.

„Da du einmal so viel weißt, ist es vielleicht besser, wenn Du Alles erfährst,“ sagte sie düster; hierauf theilte sie Christabel die ganze Geschichte mit, so zart als sie

dieselbe für das Ohr des jungen Mädchens zu gestalten vermochte.

Christabel bedeckte ihr Antlitz mit ihren gefalteten Händen und hörte still zu, ohne einen Seufzer auszustoßen oder eine Thräne zu vergießen. Der Schmerz, den sie empfand, war noch zu unbestimmt, zu dumpf, um ihr die Erleichterung zu gestatten, welche Thränen gewähren. Die entsetzliche Ueberraschung, das plötzliche Verbunkeln des Traumes ihres jungen Lebens, die Vernichtung jeder Hoffnung, das waren wesentliche, schattenhafte Schrecknisse, welche sie Anfangs nicht zu fassen vermochte. Nach und nach würde die Schlange schon ihre Umschlingungen entfalten; tropfenweise würde dann das Gift durch ihre Adern fließen, bis es ihr ganzes Herz erfüllte. Er, den sie ihr eigen geglaubt, mit dessen Gedanken sie sich vertraut gewöhnt, er, in dessen Herzen sie allein und unumschränkt zu gebieten gemeint, — er war vor einem kleinen, kurzen Jahre noch der Slave einer Anderen gewesen, er hatte diese Andere mit einer so leidenschaftlichen Liebe angebetet, daß er sich nicht gescheut hatte, diese Vergötterung vor der Welt zur Schau zu tragen. Ja, alle diese Leute, die ihr zugelächelt, ihr liebenswürdige Dinge gesagt, zu ihrer Verlobung Glück gewünscht hatten: alle diese Leute hatten nur zu gut gewußt, daß dieser Verlobte, auf den sie so stolz war, nur der abgefeimte Anbeter einer Schauspielerin gewesen war, der erst dann zu ihr gekommen war, als die Leidenschaft seines Lebens abgenutzt und dasselbe ihm gleichgiltig und alltäglich geworden war. Gleich zu Anfang empfand ihr weiblicher Stolz den Schlag ebenso sehr, als ihre weibliche Liebe,

von dem Manne zum Gespött gemacht zu werden, den sie so innig geliebt hatte.

Während sie so in stummem Schmerze zu den Füßen ihrer Tante kniete, ohne auch nur ein Wort auf den unseligen Bericht von der Thorheit ihres Verlobten zu erwidern, flogen Christabel's Gedanken zu jenem stillen grauen Nachmittage an der Bucht von Pentargon und den Worten zurück, welche damals gesprochen worden waren. Worte, die damals nur die unbestimmteste Bedeutung für sie gehabt hatten, stiegen nun aus der trüben Vergangenheit empor und standen vor ihrem Auge wie lebende Wesen. Er hatte sich mit Tristan verglichen, mit ihm, der gesündigt und bereut hatte, — er hatte von sich wie von einem Manne gesprochen, dessen Leben bereits mehr als zur Hälfte gelebt war. Er hatte sich ihr ohne glühende Leidenschaft genähert, ohne festen Glauben an ihre Macht, ihn zu beglücken. Nein, er hatte ihr eher das Bekenntniß ihrer Liebe durch seine traurige Schilderung abgerungen, in welcher er sich als einen, einem frühen Tode verfallenen Mann darstellte. Er hatte ihr das Anerbieten lebenslänglicher Hingebung abgezwungen. Noch nie zuvor war ihr ihre Verlobung in einem so demüthigenden Lichte erschienen; aber nun durch die Kenntniß von jener früheren Liebe aufgeklärt, einer so aufopfernden, Alles aus den Augen sehenden Liebe schien ihr die Neigung, welche ihr dargeboten worden war, überaus kalt; es dünkte ihr, als sei ihre eigene Zuneigung ruhig und dankbar angenommen, nicht aber leidenschaftlich von ihr gefordert worden.

„Thörin, Thörin, Thörin!“ rief es in ihr, als sie,

und Prinzessin Wilhelm werden in einer Privatvilla, die übrigen Herrschaften in Privathäusern absteigen.

— In Hannover scheint es mit dem National-Liberalismus in die Brüche zu gehen. Man schreibt von dort: Vorläufig suchen die Fortschrittler die Verhältnisse sehr geschickt für sich nutzbar zu machen. Sie sprechen es überall aus, daß der Candidat der Nationalliberalen, Herr Hottendorff, doch in Wahrheit als Candidat der „Conservativen und Agrarier“ zu betrachten sei, weigern sich deshalb, eine solche Candidatur zu unterstützen, und werden mutmaßlich mit einem Gegencandidaten hervortreten. Der Sammer darüber im nationalliberalen Lager und die Klage über die Undankbarkeit der Fortschrittler, zu deren Gunsten man bei den letzten Nachwahlen in Kiel und Wiesbaden auf einen eigenen Candidaten verzichtet habe, ist sehr groß. Jedenfalls aber ist es durch alle diese Vorgänge vor aller Welt Augen klar hingestellt, welcher Werth auf die Behauptung von dem festen Fasten national-liberaler Ideen in dem „Kerne der Bewohner der Provinz Hannover“ zu legen ist.

#### Oesterreich-Ungarn.

Es heißt, daß Se. Maj. der Kaiser im Schlosse Frohsdorf eintreffen werde, um der Wittve des Grafen Chamboord persönlich zu condoliren.

— Gestern haben in Groß-Mogendorf Tumulte stattgefunden; mehrere Wohnungen und Geschäfts-Locale von Juden wurden geplündert und demolirt, die Flüchtenden gemißhandelt. Kreisnotar Balla wurde durch einen Messerstich verwundet.

#### Frankreich.

Die Regierungsblätter wissen vor Freude sich kaum zu lassen. Die Beschießung und Eroberung der Hübs-Befestigungen (unserer Ansicht nach waren es nur offene Gegenden), werden als Kriegsthaten von weittragender Bedeutung gefeiert. An der Affaire nahmen 1050 Mann und 6 Kriegsschiffe (einschl. Kanonenboote) Theil. Der Panzergürtel der Schiffe „Bahard“ und „Vipère“ wurde von den Geschossen der Anamiten durchbohrt. Ein größerer Schaden wurde den Schiffen dadurch nicht zugefügt. Die Franzosen haben mit Granaten die Anamiten überschüttet, welche 600 Mann todt auf dem Plage gelassen haben sollen. Die Depesche des Admirals Courbet läßt die Hoffnung (?) durchblicken (!), daß innerhalb von 48 Stunden Hüb von ihm genommen (!), oder Anam sich den Bedingungen Frankreichs unterworfen haben werde. (?) Je ausführlicher die Berichte über die Ereignisse am Hübsfluß eingehen, um so schweigmäcker bleibt der Telegraph in Betreff der vor Hanoi erlittenen Schlappel. Nach dem „Temps“ gehen zwei Bataillone Marine-Infanterie als Verstärkung nach Tonkin ab. Die Chinesen ziehen starke Truppenmassen in der Provinz Kwangsi an der Grenze von Tonkin zusammen. Die Soldaten sind mit Remingtongewehren bewaffnet.

#### Russland.

Man will behaupten, daß der Grund, warum General Gurko seine Inspectionsreise plötzlich auf unbestimmte Zeit unterbrochen habe und nach Odeffa gereist sei, in einem scharfen Verweise zu suchen sei, den

ihm der Kaiser wegen seiner Rede im Russischen Club zu Warschau ertheilt habe. Gurko soll hierdurch so gereizt worden sein, daß er sofort um seine Entlassung gebeten habe.

— Der „Kr.-Ztg.“ wird über die Stimmung in Rußland von dort geschrieben: „Es giebt Zeiten, wo die sonst leicht irre zu führende öffentliche Meinung eine untrügliche Empfindung für die wahre Lage der Dinge besitzt. So ist es jetzt. Vergeblich sucht man dem Publikum das „Gruseln“ beizubringen. Es läßt sich durchaus nicht verleiten, an irgend welche Gefahr von außen zu glauben. Deshalb hat Graf Gurko seine ohnehin sehr geringe Volksbeliebtheit nicht vermehrt.“

#### England.

Ein gewichtiges Blatt Englands, der „Standard“, schreibt: „Was Melka dem Gläubigen ist, was Rom früher dem frommen Katholiken war, das ist Berlin jetzt für alle Diejenigen, die regieren, die kämpfen oder die Staatskunst studiren. Durch eine Reihe wachsender, überlegter und weiser Tugenden hat der deutsche Reichskanzler fast alle Hauptkräfte des continentalen Europas auf seine Seite gebracht, mit Ausnahme Frankreichs und, wenn man so will, auch Rußlands. Frankreich ist isolirt, und diese Thatsache kann nicht verborgen werden. Fürst Bismarck baut seine Politik auf das Studium und die Kenntniß der menschlichen Natur, der einzigen festen Grundlage der Politik.“ (Was will gegen diese Anerkennung das klägliche Genörgel unserer Fortschrittler?)

#### Asien.

Nach einer Meldung aus Batavia von heute Mittag haben in der vergangenen Nacht auf der vulkanischen Insel Krakatoa, zwischen Sumatra und Java, furchtbare Eruptionen stattgehabt, welche bis Surakarta (Java) gehört wurden. Der Aschenregen fiel bis Tjeribon (Java), die Feuererscheinungen waren in Batavia sichtbar. Serang (Java) ist vollständig in Dunkelheit eingehüllt, von der Eruption ausgeworfene Steine sind dort niedergefallen. Auch in Batavia herrschte fast vollständige Finsterniß, alle Gaslampen waren gestern Abend verlöscht. Der Verkehr mit Anjer (Java) ist unterbrochen, man hegt Befürchtungen für diesen Ort.

#### Provinzielles.

—oo— Schweidnitz, 28. August. Dieser Tage bildete sich hier ein Verein, welcher unter dem Namen „Schweidnitzer Gebirgsverein“ fortan fungiren wird. Derselbe hat sich die lobenswerthe Aufgabe gestellt, den Besuch des Bobtengebirges, sowie der Gebirgs-partien zu beiden Seiten des sogenannten Weistriethales angenehmer zu machen. Hoffen wir, daß der junge Verein allseitiges Entgegenkommen finde. — Vor einigen Tagen belustigte sich eine Knabenklasse der Mittelschule unter Leitung des Lehrers Hornig auf hiesigem Schießplatze. Als Zuschauer hatten sich auch einige kleine Mädchen eingefunden. Unter diese trat ein etwa 14 Jahre alter Knabe und schlug ohne jegliche Ursache mit einem Prügel in sie hinein. Einige Herren jedoch faßten den Burschen und bläuten ihn mit seinem eigenen Stocke weiblich durch. — Die dritte Schwurgerichts-

periode beginnt am hiesigen Landgericht am 15. Octbr. — Ein Polizeibeamter faßte am Freitag in der Bögenstraße zwei Frauenzimmer und einen Mann ab. Dieser trug ein Paket, welches er im Augenblicke der Verhaftung wegwarf und welches jedenfalls Gestohlenes enthält. Uebrigens entpuppten sich bei der Vernehmung die Frauenzimmer als ehemalige Arbeitshäuserinnen. Der 26 Jahre alte Sohn der Wittve Hampel aus Esdorf ließ sich beim genannten Dorfe von einem Eisenbahnzuge überfahren. Der Selbstmörder litt schon lange an Krämpfen.

Hainau, 27. August. Landrath Freiherr von Rothkirch-Trach ist vom Urlaub zurückgekehrt und hat die Amts-Verwaltung wieder übernommen. — Baron von Senden-Vibrant auf Reichart ist vergangene Nacht gestorben.

Fraustadt. Der hiesige landwirtschaftliche Nutztier-Verein hat beschlossen, am 30. September eine Volkerei- und Volkereigeräthe-Ausstellung hier selbst zu veranstalten.

—oo— Königszelt, 28. August. Die diesjährige Jagdsaison auf hiesigen Feldmarken ist wenig ergiebig. Nur hin und wieder trifft man ein kleines Völkchen Rebhühner und diese sind noch gar nicht einmal ausgewachsen. Dagegen biegen die Zweige der Obstbäume unter der Last ihrer Früchte. — Der Schaden, den das diesjährige Hochwasser im nahen Jirlau verursacht hat, wird auf 12,000 Mt. angegeben.

§ Conradswaldau (Kreis Schönau). Einen schönen Beweis kirchlichen Sinnes hat der am 20. April d. J. hier selbst verstorbenen frühere Bauergutsbesitzer Christian Zobel gegeben, indem er, wie nun bekannt wird, der hiesigen evangelischen Kirche 9000 Mt., der Schule 3000 Mt. letztwillig vermacht hat, welche Beträge nach dem Tode der Wittve resp. im Fall der Wiederverheirathung derselben zahlbar sind. Der Verlust eines erwachsenen Sohnes, seines einzigen Kindes, der den Verstorbenen in den letzten Jahren vorzeitig altern und dem Tode entgegenreife ließ, hatte bei ihm, dem stets eine sehr ernste Lebensanschauung eigen war, wohl zuerst den Plan zu einer solchen Stiftung hervorgerufen, wie sie gerade in einer der 1654 ihres ursprünglichen Gotteshauses und Pfarrgutes beraubten Bethausgemeinden besonders dankbar empfunden wird. Möchte die Kunde von dieser Zuwendung als Beweis kirchlichen Sinnes dazu beitragen, der hier bald zwei Jahre verwaisten, z. B. von Pombien aus pfarramtlich bedienten Gemeinde in dem lieblichen Eilsbachthal bald wieder einen Hirten zuzuführen.

\* Löwenberg. In Bezug auf unseren Bericht aus Bobten, daß daselbst eine Frau unter besonderen Verdachtsgründen gestorben sei, ist uns aus amtlicher Quelle die Mittheilung geworden, daß die in Folge des so unerwartet eingetretenen Todes stattgehabten polizeilichen Erhebungen nicht den geringsten Anhalt für die Annahme gegeben haben, daß der Tod ein unnatürlicher gewesen sei und daß Verhältnisse, die mit der Schwangerschaft der Verstorbenen zusammenhängen, das schnelle Ende derselben herbeiführt zu haben scheinen.

-I- Lauban, 28. August. Dieser Tage wurde

von dieser Demüthigung bis in den Staub gebeugt, dort kniete.

„Mein Liebling, weshalb sprichst Du kein Wort zu mir?“ fragte Mrs. Tregonell liebevoll, indem sie ihren Arm um den Hals des jungen Mädchens legte und sich herabbeugte, um ihr ins Antlitz zu schauen.

„Was kann ich denn sagen? Mir ist, als hätte mein Leben mit einem Male sein Ende erreicht, und als bliebe mir Nichts übrig, als mich still hinzusetzen und der Erinnerung dessen zu leben, was gewesen ist.“

„Du willst mit ihm brechen?“

„Mit ihm brechen? Er war ja nie mein. Es giebt Nichts zu brechen, es war Alles ein Traum, eine Täuschung. Ich dachte, er liebte mich — liebte mich ebenso sehr, als ich ihn: mit der einen, vollkommenen Liebe eines ganzen Lebens, — und nun weiß ich, daß er mich nie geliebt. Wie sollte er auch, da er nur eben aufgehört, dieses andere Weib anzubeten, wenn er überhaupt aufgehört hat! Und wie sollte er, da sie doch so unendlich liebevoll ist! Weshalb sollte er je aufgehört haben, für sie zu empfinden? Sie hat ihm so nahe gestanden, als wenn sie sein Weib gewesen wäre, sagt Du — und die ganze Welt habe darum gewußt. Was müssen die Menschen von mir gedacht haben, daß ich einer Anderen den Gatten stehlen konnte?“

„Mein Kind, die Welt sieht das nicht in demselben Lichte. Sie war ja in Wirklichkeit nie dein Weib.“

„Dann hätte sie es sein sollen,“ antwortete Christabel fest, „wenn gleich mit bebenden Lippen. Wenn er sie

also liebte, daß er sich nicht scheute, um ihretwillen der Welt ein Wunder zu sein, so hätte er sie heirathen müssen; ein Mann soll nicht mit der Liebe spielen.“

„Es ist schwer für uns, ein richtiges Urtheil zu fällen,“ sagte Mrs. Tregonell, die sich in Wahrheit wie die verkörperte Gerechtigkeit vorkam, „wir sind keine Weltfrauen, wir können diese Angelegenheit nicht so beurtheilen, wie sie die Welt sieht.“

„Gott wolle verhüten, daß ich richte sollte, wie die Welt richtet,“ rief Christabel, zum ersten Male das Haupt emporrichtend, seitdem ihr die Geschichte mitgetheilt worden war. „Das wäre ein trauriges Ende für alle Deine guten Lehren. Was soll ich thun?“

„Dein eigenes Herz muß hier Richter sein, Christabel. Ich habe mir fest vorgenommen, weder nach der einen, noch der anderen Seite meinen Einfluß geltend zu machen. Dein Herz muß ganz allein entscheiden.“

„Mein eigenes Herz? Nein, mein Herz gehört zu sehr ihm; das thörichte Herz gehört ihm mit allzu inniger, zärtlicher und hingebender Liebe. Nun, ich muß an etwas Höheres denken, als an meine thörichte Neigung für ihn. Seine Ehre und die meine stehen auf dem Spiele. Wir müssen uns selbst getreu bleiben, er und ich. Aber ich möchte wissen, was Du denkst, Zantchen. Ich möchte wissen, wie Du in einem dergleichen Falle gehandelt haben würdest. Was Du gethan hättest, wenn Du, als Du mit seinem Vater verlobt warst, entdeckt hättest, daß er erst vor kurzer, ganz kurzer Zeit — diese Worte sprach sie mit unbeschreiblichem Pathos, als wäre die Herzenswunde hier am

tiefften — der Geliebte eines anderen Weibes gewesen — durch Bande an sie gefesselt, welche ein Mann von Ehre heilig halten sollte? Würdest Du die Augen vor dieser Vergangenheit fest verschlossen haben? Würdest Du den Beschluß gefaßt haben, Alles zu vergessen und zu versuchen, ob Du glücklich mit ihm werden könntest?“

„Ich weiß es nicht, Velle,“ antwortete Mrs. Tregonell ängstlich; sie wollte ja gern aufrichtig und gewissenhaft sein, und wenn sie wirklich Rathgeberin sein sollte, dem jungen Mädchen bei diesem gefährlichen Wendepunkt ihres Lebens eine treue Rathgeberin sein. „Wenn man einmal mein Alter erreicht hat, ist es wirklich schwer, zu sagen, was man in der Jugend gethan haben würde. Das Feuer ist ausgebrannt; die Triebfedern, die uns bewegten, sind alle zerbrochen. Nach meinen jetzigen Gefühlen, mit der prosaischen Schwere des Alters würde ich sagen, daß es immer gefährlich ist, wenn ein Mädchen einen Mann heirathet, der ein bekanntes Verhältniß mit einer Anderen gehabt hat, wenigstens, wenn jene Andere noch lebt, noch die Macht besitzt, ihn zu bezaubern. Wie kann sie seiner Liebe je sicher sein? Wie kann sie wissen, ob er nicht wieder in die alte Thorheit verfällt? Diese Frauen sind so voller Bist und Tüde — es ist ja ihr Beruf, Männer ins Verderben zu locken. Du weißt ja, was die Bibel von Solchen sagt.“

(Fortsetzung folgt.)

von einem Anwohner des Queises die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden und der Polizei übergeben, um die nöthigen Recherchen anzustellen. — In dem gegenwärtig zum Jahrmarkt hier anwesenden allerliebsten „Cirque français“ ereignete sich gestern Nachmittag während der Vorstellung ein Unfall, welcher glücklicherweise noch so mit „heiliger Haut“ abließ. Die Kunstreiterin stürzte nämlich während der Production vom Pferde, wurde zwar bewußtlos vom Plaze getragen, war aber in der nächsten Vorstellung schon wieder im Stände, „hoch zu Ross“ zu erscheinen. — Das hiesige Schulfest zum Andenken an die glorreich erfochtenen Siege bei Seban, findet in diesem Jahre am nächsten Sonnabend den 1. September statt. — Am 2. t. M. feiert Herr Canzlei-Director Conrad hier selbst mit seiner Gemahlin das goldene Jubelhochzeitfest. — Bei dem heut hier selbst stattgefundenen Steinbergische Anfall, welcher die Königswürde Herr Weber Engmann. — In unserem nächsten Nachbardorfe Wünschendorf ertönten am Freitag Abend von der Chamottewaaren-Fabrik Leder, Heermann & Co. die Feuer-Signale. Durch Ueberheizen der Oefen war der Brand, welcher durch schnell herbeigeleitete Hilfe bald erstickt wurde, entstanden.

△ Warmbrunn, 28. August. [Zu den Ischia-Sammlungen.] Es sei uns gestattet, an das richtige Wort der „Schles. Btg.“ über den bereits in Deutschland zu Tage tretenden Ueberreifer in den Wohlthätigkeitspenden für die schwer betroffene Insel Ischia noch eine kurze Bemerkung anzuknüpfen. Die Größe des Unglücks auf Ischia besteht in weit höherem Grade in dem Verlust von Menschenleben als materiellen Gütern. Verluste von Menschenleben aber, wie sie bei dieser Katastrophe zu beklagen sind, lassen sich auch durch Massen von Gold nicht wiederersetzen. Wer etwas Genaueres über die erschütternden Schilderungen aus Privatbriefen unmittelbar nach der Katastrophe mit aufrichtig menschlichem Mitgefühl gelesen, wer auch nur einen kurzen Blick gethan in die schmerz erfüllte Lage der vielen, durch die Schreckensnachricht in trostlose Trauer veretzten vornehmen Familien aus Neapel, welche auf Ischia ihre frühliche Sommerfrische zu genießen im Begriffe standen, muß zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß leibliche Noth nicht das größte Unglück war, was sowohl Fremde als Einheimische der Insel durch diese Katastrophe erfuhren. Aufrichtige Theilnahme und menschliches Mitgefühl war jedenfalls für viele Familien ein viel erwünschterer Trost, ein viel heilsamerer Balsam als Gold und Goldeswerth. Und dieses Mitgefühl ist den Italienern geworden durch die sympathischen Rundgebungen des ganzen deutschen Volkes, an deren Spitze sich unser allverehrter Kronprinz gestellt und die patriotische Weihe gegeben hat.

\* Warmbrunn, 29. August. [Theater.] Das Benedix'sche „Gefängniß“ hatte am Montag nur ein ziemlich kleines Publikum angelockt; die Montage sind freilich niemals Erntetage für die Theater-Kasse gewesen. Von den Darstellern thaten eigentlich nur Herr Pahlau (Walbeck), Fräulein Kroner (Mathilde) und Frau Brod (Adelgunde) ihre Schuldigkeit; ein paar Andre glaubten ihre Partien ausnahmsweise einmal übers Knie brechen zu können. Die Darstellung fand denn auch, abgesehen von einigen kameradschaftlich gesinnten Händen, nur getheilten Beifall. — Ein ausverkauftes Haus aber nahm gestern das Benefiz für Herrn Schiller entgegen, der sich den „Registrator auf Reisen“ gewählt hatte. Herr Schiller ist gut in derb- und grob-komischen Rollen, welche keine Beweglichkeit und kein starkes Spiel beanspruchen. Die getrigge Bosse, welche sich trotz der klangvollen Pseudonymen L'Arronge und Moser doch nur theilweise über die Mannstädt'schen und ähnliche Producte erhebt — mehrmals kommen sogar Derbheiten vor, welche man so vornehmen Verfassern gar nicht zutrauen sollte — steht und fällt mit dem Darsteller der Titelrolle. Bekanntlich hat in Berlin Carl Helmerding in ihr wahre Triumphe gefeiert. Nun — mutandis mutatis — war die Leistung des Herrn Schiller gestern annehmbar. Dittmals störte offenbar eine kleine Mangelhaftigkeit, welche sich durch sehnsüchtige Blicke in den Souffleurkasten Luft zu machen suchte. Die übrige Darstellung war, wie nicht anders zu erwarten, eine recht gute, obgleich sich in der umfangreichen Besetzung einige Schwierigkeiten geltend machten.

### Locales.

— Die hiesige Fortschritts-Presse meldet, daß die Berliner „Volkszeitung“ aus unserer „Post“ herausgelesen haben will, daß wir einen Krieg mit Frankreich wünschen! Jener „Volksmann“ muß, da wir etwa das Gegentheil gesagt haben, eine ganz besondere Brille aufgehoben haben. Wir tadelten

gerade das Collettiren der Fortschrittler mit der französischen Republik und der Socialisten mit der französischen Commune, und kamen dann zu dem Schlusse, daß es sich in der Zukunft wohl ereignen könnte, daß diese sämtlichen nihilistischen, communistischen, fortschrittlichen und atheistischen Parteien sich vereinigen, um den großen Kampf mit Allem zu beginnen, was Ordnung und Organisation, Obrigkeit und Kirche heißt; und daß wir diesem Kampfe nur deswegen mit Ruhe entgegensehen, weil dann die auflösenden Parteien in ihrer ganzen Macht sich zeigen und davon absehen müssen, sich mit den heuchlerischen Masken christlicher Gesinnung und royalistischer Gefühle zu umhängen, um die Massen selbst biederer Bürger irre zu führen. Dann erst wären die Zustände klar und offen und der Kampf ehrlich und erst dann könnte es vielleicht gelingen, erträgliche Zustände zu bekommen. Wenn die Fortschritts-Presse dabei den Ausspruch des Professor Leo spottend citirt, welcher einst in prophetischem Sinne äußerte: „Nur ein kriegerischer, fröhlicher Krieg kann Deutschland retten“, so zeigt sie, daß sie noch immer kein Verständniß für die Erregenschaften der Neuzeit hat und sich noch immer auf dem Standpunkte jener 60er Liberalen befindet, welche von dem Kirchturm ihres Städtchens oder Ländchens aus glaubten, die Politik Europas beurtheilen zu können, und deshalb sich Bismarck's Riesenplänen in kurzichtigster Kleinräumerei widersetzten.

Daß wir mit dem Collettiren der Fortschritts-Presse mit Frankreich keine Redensart machen, wollen wir unserer Gewohnheit gemäß beweisen. Die „Berlin. Btg.“, ein semitisches Fortschritts-Blatt vom reinsten Wasser, schreibt über das Raubgeschrei der Franzosen Folgendes: „Was soll denn plötzlich dieser officiöse Tamtam? Was ist denn passiert, daß ein Berliner Prestekosack („M. A. B.“) sich erdreistet, die Franzosen abzukanzeln wie die armen Sünder? Wie, den Besiegten jenseits der Vogesen will man's verübeln, wenn sie in patriotischen Phantasien die verlorenen Provinzen ihrer eignen nennen? Ist denn Frankreich heute in einer andern Lage, als nach dem Tilsiter Frieden der preußische Staat?“ (Die Unverschämtheit ist wirklich unglücklich.)

„Ist es denn nicht genug, daß Deutschland dem Nachbarn diesen Schmerz bereitet hat, hat bereiten müssen, soll man ihm darum auch noch die Klage verbieten, die Sehnsucht austrotten aus seinem Herzen? Das ist unnatürlich und ist barbarisch, das ist auch politisch völlig verkehrt und obenein ist es nichts weniger als berechtigt. . . . Je lauter der Lärm, desto weniger Gefahr. Wären die Franzosen klüger, sie hätten — zum Schaden Deutschlands — Garibaldi's Wort beherzigt: „Die Revanche führt man immer im Herzen, aber nie auf den Lippen, man denkt stets an sie, ohne von ihr zu sprechen!“

„Weil aber die Franzosen so klug nicht sind und auch nicht so gefährlich, deshalb sollte ein deutscher Officiösus das Recht haben, ihnen förmlich eine Kriegserklärung an den Kopf zu schleudern und mit allerlei Schmeicheleien zu dienen? Mit Verlaub, was wirkt man den Franzosen vor? Daß sie den Revanchekrieg für unvermeidlich halten (nein, daß sie dazu aufreizen! D. R.). Aber was hat denn Deutschland bisher gethan? Hat nicht die officielle und officiöse Welt seit 13 Jahren mit diesem Kriege gerechnet? Sind nicht auf diese Eventualität hin hundert Millionen für den Militäretat mehr bewilligt worden? Hat man nicht mit diesem Kriege ganz ausdrücklich die Militärnovelle begründet? Hat man darauf hin nicht die Präsenz-ziffer erhöht und die Ersatzreserve dienstpflchtig gemacht? Allerdings, in Deutschland rüftet man sich auf diesen Krieg seit vielen Jahren (weil man uns seit Jahren in Frankreich mit Revanche bedroht. D. R.) mindestens mit demselben Eifer wie in Frankreich. Deutschland hat also nicht das geringste Anrecht, diese Rüstungen des Nachbarn abfällig zu besprechen. Man redet ja den freisinnigen Bürgern so oft vor: Si vis pacem, para bellum, wenn man den Frieden wolle, müsse man zum Kriege rüsten. Vielleicht wäre gewissen Leuten ein Krieg sehr angenehm zur Lösung der Wirren in der inneren Politik; vielleicht auch will man nur Stimmung machen für neue Steuern, Kanonen und Regimente. Allein die deutsche Nation wird sich nicht frivol in unnöthige Kriege stürzen lassen und wird nicht infolge irgend einer Ueberrumpelung seine Steuerlast in's Unermeßliche mehren.“

Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung, wenn wir ihr patriotisches Gefühl durch diese ekelhaften Sätze der „Berl. Btg.“ alteriren — aber wir hielten es für geboten, zu zeigen, wozu diese Art von Presse, die da vorgiebt, das „deutsche Bürgerthum“ zu repräsentiren, fähig ist!

— Gestern hat in Hirschberg, wie wir vernahmen, eine Versammlung stattgefunden, um Stimmen

für die Hirsch'schen Klassen zu werben. Ein Berliner Berichtstatter sagt sehr richtig: „Es wäre besser, man spielte ein offenes Spiel, denn früher oder später, wahrscheinlich sehr bald, wird doch die Lage der Verbandskaffe vor Aller Augen offen dargelegt werden. Daß mit der Durchsicht die Thätigkeit der obersten Aufsichtsbehörde nicht abgeschlossen ist, daß das Einschreiten der Polizei nicht bloß erfolgt ist, um „statistisches Material für die Reichs-Gesetzgebung zu sammeln, darüber ist sich Dr. Hirsch trotz seiner gegentheiligen Aeußerungen wohl selber nicht im Zweifel. Warum also mit allen, auch den zweifelhaftesten Mitteln eine Täuschung aufrecht erhalten, die binnen Kurzem doch zerrinnen muß? Das ganze Verfahren des Dr. Hirsch ist nur dazu angethan, das Mißtrauen gegen die Verbands-Favalidentkaffe in kundigeren Kreisen zu verstärken.“

Zu den Entschuldigungen, welche Dr. Hirsch ausgiebt und durch seine Agitatoren verkünden läßt, bemerkt selbst die „Volks-Zeitung“, bekanntlich das Organ des Herrn Aaron Bernkein, desselben Stammes wie Herr Dr. Max Hirsch:

„Diese Entschuldigung enthält gleichzeitig die schärfste Verurtheilung der unglücklich falschen Grundlagen, auf welchen jene Kaffe errichtet worden ist.“

Es wäre Unrecht, dieser Hinrichtung jüdisch-manchesterlicher „Segnungen“, welche in einem fortschrittlichen Blatte sich vollzog, unererseits noch etwas hinzuzufügen.

— Die berühmte Rabatt-Sparankalt Löwenthal—v. Bunsen ist verkracht! Unsere Warnungen bei Gründung dieser Anstalt und unsere Mahnung zur Vorsicht, als sich vor einigen Wochen die Vorboden des Zusammenbruchs in einem Maße zeigten, daß sie jeden vernünftigen Menschen stutzig machen mußten, wurden von der Fortschrittspartei, wie immer, in der unmanierlichsten Art abgefertigt.

Das „M. J.“, wahrlich kein Gegner des Herrn v. Bunsen, schreibt über das Ereigniß Folgendes:

„Die Rabatt-Sparankalt hat ihrem Scheinleben ein Ziel gesetzt, ihre Scheine werden vielleicht bei der Reichsreform in uleneben cassiren Pferdebahn-Fahrkarten demnächst in Gnaden aufgenommen werden, sofern sie nicht schon zu minder humanitären Zwecken (Markenalbum etc.) von den Kindern der zum „Sparen“ veranlagten Hausfrauen verwendet worden sind. Am letzten Tage der vorigen Woche hat eine Generalversammlung von 20 Actionairen, die im Ganzen 275 Actien und 170 Stimmen zu vertreten hatten, den Beschluß gefaßt, die Gesellschaft, deren Tage schon längst gezählt waren, aufzulösen. Die Abgeber von 133 Stimmen waren so practisch, sich zu sagen: „Besser ein schneller Tod, als ein langes und schmerzreiches Krankenlager. Es war ein todtgeborenes Kind, dieses Rabatt-Sparsystem. Wohl ihm, daß es zu Grabe getragen ist.“

Ob selbst nach diesen Rundgebungen ein großer Theil unserer Bürger sich noch weiter an der Nase herumführen lassen wird, scheint nach dem, was hier sonst geschehen ist, außerordentlich glaublich.

— Der Todestag des Grafen Chambord, dieses letzten Sprosses der französischen Bourbonen, der als König von Frankreich den Namen Heinrich V. geführt haben würde, ist eigenthümlicher Weise der Jahrestag der Pariser Bluthochzeit, welche bekanntlich am 24. August 1572 bei der Hochzeit des Königs Heinrich IV. stattfand.

— Das im Kreise Czarnika u besetzte Rittergut „Bismarckshöhe“ ist wiederum in den Besitz seines ursprünglichen Eigenthümers, des Rittergutsbesizers Herrn Alwin Abrahamson in Berlin übergegangen. Diese Namenszusammenstellung klingt wie eine Parodie auf die Neuzeit!

— In Berlin finden Arbeiter-Versammlungen statt, die dadurch markant sind, daß sie einen unpersonlichen Haß gegen den Fortschritt athmen, andererseits aber wollen sie ebensowenig von den Conservativen wissen, deren christliche Gesinnung ihnen mißfällt. Und dabei vergessen die Leute, daß nur das Christenthum den Bann der Sklaverei, der über der ganzen Welt lag, gebrochen hat; und daß auch die heutige Manchester-Knechtschaft nur durch jene Religion gehoben werden kann, die das „Bete und arbeite“ als den größten Segensspruch über ihre Pforte geschrieben hat.

— Daß die Gründung einer Arbeiter-Colonie in Schlesien zu den Nothwendigkeiten gehört, mögen folgende Zahlen beweisen. Nach amtlichen Feststellungen sind in der Zeit vom 1. Januar 1878 bis 31. December 1882 996 Landstreicher durch Urtheil des Amtsgerichts zur Ueberweisung an die Landes-Polizeibehörde

